

Was nun aus dem Kreise der Hunderte von Qumranologen erwidert werden wird, die sich schon mehr oder minder auf die „Essener-Kloster-Hypothese“ festgelegt haben, darf man gespannt erwarten. (Bisher: gar nichts.) Wer erleben mußte, wie anderwärts in den Geisteswissenschaften ähnlich revolutionäre Befunde (z. B. „Karl Schlechtas entfälschter Nietzsche“; vgl. Hochland 1958/59 S. 480 ff.!) von den Auguren bagatellisiert oder ignoriert werden, der mag skeptisch sein, was die Durchsetzung einer noch so richtigen Minderheitsauffassung anlangt; immerhin ist die Qumranforschung doch wohl noch dermaßen im Flusse, daß angesichts des notwendigen in die eine oder die andere Wagschale fallenden Gewichts der bevorstehenden weiteren Einzelbefunde, gegebenenfalls auch eine radikale Umkehr der „herrschenden Meinung“ nicht von vornherein als ausgeschlossen betrachtet zu werden braucht.

Auch eine solche Umkehr würde ja nun keineswegs alle bisher geleistete Arbeit dementieren. Denn daß die bei Kirbet Qumran neugefundenen außerbiblischen Texte unser Wissen um die messianischen Tendenzen im vorchristlichen Judentum und dessen Schriftforschungsmethoden wertvoll bereichert haben, steht außer jeder Frage.

Und so wird der weitere Kreis aller derer, die an den neuen Texten interessiert sind, ohne zu ihren speziellen Erforschern zu gehören, dankbar begrüßen, daß diese Texte, soweit ediert, nun in deutscher Übersetzung vorgelegt werden. Von den zwei Fassungen, in denen dies geschah, ist die von J. Maier ganz eindeutig zu bevorzugen. Sie ist nicht nur handlicher dargeboten (durch das Nachschlagen erleichternde „lebendige Seitentitel“, weit ausführlicheres Literatur-, Autoren- und Sachregister), sondern sie ist vor allem besser und zuverlässiger übersetzt und kommentiert. Im sog. „Sektenkanon“ etwa findet sich bei Maier wiederholt die bekannte Wendung: „mit erhobener Hand“ (sich verfehlen), – was dann anmerkungsweise als „vorsätzlich, böswillig“ erläutert wird (VIII, 17; IX, 22); in der andern Übertragung wird die Wendung einmal mit „anmaßend“ wiedergegeben (V, 12), einmal weggelassen (VIII, 17), einmal zu „vorsätzlich“ abstrahiert, so daß der Leser des deutschen Textes keinerlei Möglichkeiten hat, die Identität dieser ihm vielleicht schon aus der rabbinischen Literatur bekannten Wendung an jenen drei Stellen zu konstatieren. Noch weit schlimmer aber ist, daß Dupont-Sommer diese ganze Ausgabe dem Zwecke unterstellt hat, zu retten, was von seiner früheren These irgend noch zu retten sein mag, diese Schriften enthielten das Original, von dem Jesus Christus eine Kopie sei, bzw., wie es jetzt etwas vorsichtiger heißt: „die Geschichte des erhabenen Stifters und Gesetzgebers des essenischen Ordens, des geheimnisvollen Lehrers der Gerechtigkeit, dieses priesterlichen Messias, der ungefähr hundert Jahre vor Jesus von Nazareth verfolgt und getötet wurde und dessen glorreiche Wiederkehr die Gläubigen am Ende der Zeiten erwarteten.“ (S. 74).

„Wer aber die in Frage kommenden Texte nüchtern prüft“, schreibt dazu Maier (II, 138), „wird von all dem nur sehr wenig finden... Sein Martyrium ist aus IX, 1f und XI, 6 keineswegs zu beweisen... Was aber noch über seinen Tod (nach Dam XX, 14 auch kein gewaltsamer!) hinausgeht, wie „Verklärung“ etc., das entstammt keinem Text, sondern einer exegetischen Methode, die man allgemein und nicht minder im Bereiche alt- und ntl. Wissenschaft als schlechthin unkritisch bezeichnen müßte.“

In der Übersetzung wirkt sie sich etwa aus, wo man bei Maier – mit kritischem Offenlassen der verschiedenen Verständnismöglichkeiten – liest: „... bis dann auftritt der (ein?) Lehrer der Gerechtigkeit am Ende der Tage“ (Dam VI, 10 f.), bei Dupont-Sommer aber „bis zum Auftreten des Lehrers der Gerechtigkeit am Ende der Tage“. Hierzu lautet dann die Anmerkung: „... Diese hier klar ausgesprochene Erwartung der Wiederkehr des Lehrers der Gerechtigkeit ist einer der Hauptartikel aus dem Credo der Gläubigen des neuen Bundes“; bei Maier aber ist angemerkt, einige trennten „mit

guten Gründen den historischen Lehrer... von dem eschatologischen“, wie etwa auch im NT nicht der historische Elias auftritt, sondern Johannes der Täufer „in Geist und Kraft des Elias“ (Luk 1,17). – Daß neben Maiers sauberer Arbeit auch Dupont-Sommers geistvolles Plädoyer für seine Thesen kritisch nachzulesen nützlich sein kann, versteht sich.

Für den Exegeten eine beglückende Fundgrube aber ist die Studie von Betz über den Begriff der neuen Qumran-Schriften von „Offenbarung“, welche hier vor allem auf inspirierte Schrift-Enthüllung herauskommt, so daß die Lücke zwischen unsrer Kenntnis von „spät-atl.“ Schriftverständnis (Dan 9,2 ff.) und ntl. (z. B. 1 Kor 10,1 ff.) nun weitgehend gefüllt, die schon von Daniélou (vgl. FR 16,12 f.!) konstatierte vor-ntl. Typologie, d. h. Vorbildung der späteren Gottestaten in früheren, grandios bereichert ist: „Die Ereignisse der Mosezeit: der zur Freiheit führende Auszug, der Bundeschluß... haben sich in der Gegenwart in gewisser Weise ein zweites Mal ereignet.“ (S. 61).

Eine sehr dankenswerte und dem bisherigen einschlägigen Schrifttum (vgl. FR XI, 104 f.) überlegene Einführung schließlich in das Verhältnis der Qumran-Schriften zum NT (bes. zur Bergpredigt, S. 36 ff., Eschatologie S. 47 ff. und Exegetik S. 92 ff.) bietet das Büchlein von Schelke; erhellend, ganz unabhängig von Einzelfragen wie der, ob Johannes „nur 10 bis 15 km vom Kloster von Qumran“ getauft hat (S. 31), oder ob gar kein solches dort existierte und die Sekte nur – laut ihrem Selbstzeugnis – „das ‚Land Damascus‘, d. h. die öde Haurangegend“ als Wüsten-Zuflucht gewählt hat. (Betz, S. 61; vgl. S. 13; Dam VI, 5; VII, 19; Maier II, 49!) Das aber wird nun also gründlich geprüft werden müssen.

Flavius Josephus: Der Jüdische Krieg. Zweisprachige Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Michel und Otto Bauernfeind. Darmstadt 1959. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XXXVI und 464 Seiten, Band I.

Das problematische und doch unentbehrliche Hauptwerk jüdischer nachbiblischer Geschichtsschreibung, das mit der Eroberung Jerusalems durch Antiochos Epiphanes einsetzt und in die durch Titus ausmündet, wird hier endlich in einer wissenschaftlich seriösen griechisch-deutschen Neuausgabe vorgelegt, deren I. Band schon durch rund 60 Seiten Anmerkungen (zum 1.–3. Buch) und eine dreißigseitige Einleitung von den beiden evangelischen Neutestamentlern der Universität Tübingen erschlossen wird, ein äußerst dankenswertes Unternehmen. Besonders sorgsam wird bei der Betrachtung von Leben und Werk des Verfassers jener Wende nachgegangen, die sich vollzogen hat, als der bisherige Befehlshaber der jüdischen Aufstandsarmee in Galiläa dem römischen Feldherrn Vespasian vorgeführt wird – und ihm den Kaiserthron, die Herrschaft „über Erde und Meer und das ganze Geschlecht der Menschen“ prophezeit als „Sendbote Gottes“ (3,8.9). Diese geradezu messianische Proklamation wird, wenn auch „nur mit Vorbehalt“ (S. XVI), der Propheten-Salbung Hasaels zum Syrerkönig (1 Kön 19,15; 2 Kön 8,13) verglichen; auch an die Preisung des Kyros als eines „Gesalbten“ hätte erinnert werden können (Is 45,1); jedenfalls war sie weder Volksverrat noch Kriegslüge (S. XVIII) – und ermöglichte dem Josephus nicht nur zu überleben, sondern auch der Apologet seines Glaubens und seines Volkes zu werden um den Preis, zugleich das Tun seiner flavischen Gönner zu beschönigen, des Vespasian und vor allem des Titus.

Das damalige „Kollektivschuld“-Problem aber „löst Josephus so, daß weder die Römer noch das jüdische Volk als ganzes angeklagt werden können. Schuldig ist allein eine kleine Gruppe von Juden... Josephus nennt sie „Tyranen“ – und kennzeichnet damit deren brutale Haltung dem eigenen Volk gegenüber – oder auch „Räuber“ und bringt damit den römischen Standpunkt zum Ausdruck, wonach ... alle als „Räuber“ bezeichnet werden, die gegen Rom die Waffen ergreifen, ohne daß ihnen von dort offiziell der Krieg erklärt ist.“

(S. XXf.) Hierfür hätten wir nun freilich lieber ein Wort wie „Partisanen“, „Bandenleute“ oder allenfalls „Banditen“ verwendet gesehen, das deutlicher durchschimmern ließe, inwiefern diese Leute selber sich als religiös-nationale „Freiheitskämpfer“ verstanden (um einen Ausdruck von Rengstorff im ThWzNT IV, 267 zu gebrauchen).

Ist nun auch des Josephus' Bericht über die Essener „der bei weitem ausführlichste und beste über diese Sekte, wie auf Grund der Qumranschriften geurteilt werden kann“ (S. XXVII), so erhellt wohl, wie aktuell diese verdienstvolle Neuausgabe in verschiedenster Hinsicht ist.

Leo Baeck, Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament. Frankfurt 1961. Ner-Tamid Verlag, 161 Seiten.

Ethelbert Stauffer, Jesus, Paulus und wir. Hamburg 1961. Friedrich Wittig Verlag, 112 Seiten.

Die Verwandtschaft des behandelten umfassenden *Themas* und die formale Ähnlichkeit der beiderseits verfochtenen *These*: Paulus lehre „etwas ganz anderes als die in den Evangelien noch deutlich hervortretende Überlieferung, als die Kunde und die Predigt von Jesus dem Messias“ (Baeck, S. 133), bzw. „etwas ganz anderes als die Urbotschaft Jesu“ (Stauffer, S. 11), lassen die Konfrontation der verdienstvollen Neu-Ausgabe dreier reifer Spätwerke eines „Meisters in Israel“ mit dem vergleichsweise wahrhaft pubertär wirkenden problematischen Produkt des vielumstrittenen „Erlanger Jesusforschers“ ratsam erscheinen (Zu des letzteren Jesus-Rekonstruktion, vgl. FR XII, S. 44 f.!).

Zunächst für sich betrachtet, bietet das Baeck-Buch erstmals deutsch seine Meisterstudie von 1952 „Der Glaube des Paulus“ mit dem Nachweis, daß auch nach jüdischer Tradition „die Epoche der Thora zu Ende gehen und ein über die Thora hinausgehendes Zeitalter folgen werde“ (S. 25), das des Messias, so daß Paulus als *Jude* „der Thora abstarb – dank der Thora“ (Gal 2, 19) – wenn wirklich Jesus Messias war; die nicht minder klassische Schrift von 1927: „Die Pharisäer“; schließlich „Das Evangelium als Urkunde jüdischer Glaubensgeschichte“ (1938); aufs ganze gesehen wohl der bisher gewichtigste unter den jüdischen Versuchen der letzten Jahrzehnte, Jesu völlig unverkennbare jüdische Verwurzelung nachzuweisen. Historisch anfechtbar erscheint es uns freilich, wenn er allzu bestimmt erklärt, von den vier Evangelien sei „sicherlich keines früher verfaßt worden als in dem Geschlecht nach der Zerstörung des Tempels“ (S. 147). Denn daß deren Voraussage durch Jesus ebensowenig ein vaticinium ex eventu seitens der Evangelisten gewesen sein muß, wie es die durch Jeremia gewesen ist, sollte auch ein Nichtchrist zugeben können; vollends ist die Kontinuität von seiten mancher Kritiker als unzweideutige Anspielung gerade auf Jerusalems Schicksal im Tituskrieg behaupteten neutestamentlichen Wendungen bis ins rabbinische Schrifttum hinein von K. H. Rengstorff, Die Stadt der Mörder (Mt 22, 7) in: Judentum, Urchristentum, Kirche, Festschrift für J. Jeremias, hrsg. v. W. Eltester (Berlin 1960, S. 106–129) so umfassend nachgewiesen worden, daß hiermit heute nicht mehr im Ernst argumentiert werden kann. (Viel diskutabler ist für die jetzige griechische Fassung des Evangeliums nach Matthäus, d. h. die spätere Übersetzung seines aramäischen Originalwerks, Baecks in den landläufigen Kommentaren zu wenig beachteter Hinweis – S. 153; vgl. „Aus Drei Jahrtausenden“, S. 215 ff.! – darauf, daß „Zacharias, Sohn des Barachias“, nach Josephus' Jüdischem Krieg IV, 5, 4, 68 nach Chr. im Bereich des Tempels von den Zeloten ermordet wurde, was in Verbindung mit dem Fehlen des Vaternamens in der Parallelstelle Lk 11, 51 allerdings als Indiz dafür zu prüfen wäre, daß unser griechischer Matthäus-Text erst nach 68 fertiggestellt worden sein könnte.) Auch „der tiefe Einschnitt, den das Jahr 70 bezeichnet“ scheint uns von Baeck (S. 142) doch überbetont zu werden, weil ihm weder das Gewicht der Entscheidung des Apostelkonzils für gesetzesfreies Heidenchristentum noch das der Exkommunikation der Nosrim durch Gamaliel II. für das Auseinanderwachsen von „Kirche“ und „Synagoge“ deutlich wurde. Dazu

mein Beitrag: „Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon“ in: Marsch/Thieme, Christen und Juden, Mainz 1961. (Vgl. oben S. 82 links!)

Wie denn auch die These, daß „sich das Judentum... nach dem unglücklichen Ausgang des Bar-Kochba-Aufstands von jeder Mission zurückzog“ (S. 144), inzwischen als unhaltbar erwiesen wurde (von M. Simon und B. Blumenkranz). Auch wenn aus solcher Fehlvoraussetzung heraus manches verzeichnet ist (bes. schmerzlich Lukas – „Von den Juden ist er abgekehrt, sie sind die Schlechten“, S. 150 – obwohl gerade er für die Liebhaber des „alten Weins“ Verständnis bezeugt 5, 39 und das Vater-Wort unaufhebbarer Nähe zum „älteren Bruder“ überliefert 15, 31), manches verkürzt (bes. das so entscheidende „ICH aber sage euch“ der Bergpredigt in Anm. 52, 186 f.), gelingt in der abschließenden Evangeliums-Text-Auswahl (S. 163–196) eine Rekonstruktion des „jüdischen Jesus“, die auch für den lehrreich ist, dem der Auferstandene nicht nur als autoritativster Ausleger, sondern als göttlicher Erfüller der Thora, Geheiß und Verheißung des Vaters, offenbar ward.

Wenn demgegenüber Stauffer statt *vertiefter Auslegung* der Thora Jesus den *Bruch* mit ihr nachsagt, gar dem Verherrlicher der reuigen Sünderin und des heimkehrenden Verlorenen „den *Bußbegriff*“ abspricht, von dem zur Nachfolge Rufenden, die Cathedra Moysis Anerkennenden (Mt 23, 2) und Petrus Binde- und Lösegewalt Verleihenden bzw. für seine Apostel Verlangenden, daß auf sie „gehört“ wird (Luk 10, 16), behauptet, er gestehe „keiner menschlichen Instanz das Recht zu, im Namen Gottes *Gehorsam* zu fordern“ (S. 36 f.), so steht man wieder einmal vor einer Exegeten-Willkür, deren wiederholtes pathetisches Bekenntnis zur „Selbstoffenbarung Jesu Christi“ als „Maß aller Dinge... Das Wort Jesu gilt absolut“ (S. 98) peinlich an die bekannte Formel erinnert: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut!“ Bzw. *der* Jesus absolut, den *ich* allein richtig verstehe, alle andern seit bald 2000 Jahren mehr oder minder falsch, den ich zwar Gott heiße, dem ich aber nicht zutraue, daß er auch nur seinen Aposteln (geschweige denn deren Nachfolgern) den Geist der Wahrheit (inmitten allen menschlichen Irrsins) habe gewähren können. (Nur *mir*.) Was nützt es da, daß neben groben globalen Invektiven, etwa „gegen die pharisäische Pseudomoral“ (S. 83), wüsten Geschichtsklitterungen, etwa über „das dreißigjährige Duell zwischen Paulus und Jakobus“ (S. 50 ff.) und dergl. ernste, bohrende Fragen aufgeworfen werden, etwa betr. Gewissensknachtung durch „unerfüllbare Forderungen in eroticis“ (S. 84)! Mag der kritische Leser auch hier manches zulernen können, der unkritische kann nur verwirrt werden, wie schon durch Stauffers Jesus-Bücher. Der Gläubige aber wird sich seinen Glauben nicht nehmen lassen, daß Christi: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (Luk 5, 20 p; 7, 48) und Pauli Jubel über die „Erlösung“ von der Sünde (Eph. 1, 7) als Angeld auf die „Erlösung unsres Leibes“ (Röm 8, 23; Eph 1, 14) dasselbe besagen – und keineswegs „etwas ganz anderes“. Das muß schon gesagt sein.

Werner Bieder: Die Apostelgeschichte in der Historie. Zürich 1960 EVZ-Verlag, 63 Seiten.

Dieser „Beitrag zur Auslegungsgeschichte des Missionsbuches der Kirche“ (Heft 61 von Theologische Studien, hrsg. v. Karl Barth) hält noch mehr, als er verspricht, sofern sehr gesunde *Prinzipien* der Auslegung aus der kritischen Wiedergabe ihrer Geschichte heraus entwickelt werden.

Zunächst berührt schon sympathisch, daß die Auslegung wenigstens skizzenhaft bis in ihre Anfänge zurückverfolgt wird, wenn auch dann freilich zu leidthin über die „Allegorien und Zahlenspielerien“ eines Beda Venerabilis hinweggegangen wird (S. 9), obwohl Lukas' wiederholtes „gleichsam“ vor Zahlenangaben (1,15; 19,7; ob 27,37?) deren symbolische Bedeutung zu beachten zwingt. (Wie B. selbst S. 51)

Vor allem aber bietet Bieder in der Berichterstattung über und Kritik an Ferd. Chr. Baur, Bruno Bauer, Ernest Renan, Franz Overbeck, Martin Dibelius, Gregory Dix, Ph. Viel-